

Tante Susanne an Otto.

Lieber Otto! vor Allem will ich Dir sagen, daß dies Schreiben ein Circular ist, welches Du an Onkel Wilhelm senden sollst, und dieser an Tante Marie, denn so müßten sie eigentlich genannt werden, weil sie so sehr vernünftig sein können, mehr wenigstens als Du, denn von mir will ich aus Bescheidenheit nicht sprechen. Du wirst zuerst finden, was Dich angeht, dann kommen die zwei anderen würdigen Leute an die Reihe.

Thurer Nefse, beunruhige Dich nicht zu sehr über das Altwerden Deiner Tante, noch über die Eile, mit der vielleicht jetzt noch, im letzten Augenblick, ein einnehmendes Bild von ihr erwischt werden könnte. Frage einmal nach zehn Jahren wieder vor; dann wird man vielleicht sagen dürfen: „Die liebe Dame soll sich jetzt malen lassen, das ist noch der rechte Moment dazu.“

Auch mir wird es schwer, Dich mir zu einer Zeit zu denken, wo Deine Devise: „Durch, edler Nar! die Wolke muß Dir weichen,“ nicht mehr passen wird; als alter Mann mit lebhaften Augen und steifen Beinen, was stets so schlecht paßt. Ich habe mir die Freiheit genommen, Dich so zu zeichnen, und Dein Onkel, der solche Art Zeichnerei (was sagst Du zu dem hübschen Worte?) durchaus nicht liebt, konnte sich eines kleinen Lächelns nicht erwehren. Sobald

er lächelt, ist er verloren, denn ich lasse dann gar keinen Ernst mehr aufkommen.

Wir kamen um die Mittagesstunde heim; die Leute erwarteten uns und strahlten vor Freude. Der Eingang des Hauses war mit Blumen geschmückt, und ich fand mein Lieblingsgericht, eine Gemüsesuppe. So empfangen, fühlten wir doppelt die Gemüthlichkeit des eigenen Hauses. O, Otto, wenn Du jemals einen eigenen Heerd hast, sei ein gerechter, gütiger Herr, sieh' alle Fehler nicht zu scharf, sondern bedenke, daß wir Alle „Mängel des Ruhms“ sind. Wenn Herrschaft und Leute im ersten halben Jahre mehr Geduld mit einander hätten, oder umgekehrt sich nicht so sehr überschätzten, es würden mehr Dienstboten in demselben Hause ergrauen, wo sie ihre Dienstzeit antraten. Siehst Du, es macht so viel besser, wenn man Zuneigung findet, denn, wohl fühlend, daß man sie hie und da nicht völlig verdient, sucht man abzuhefeln und Eigenheiten abzulegen.

Die große Neuigkeit des Tages ist, daß Warring und ich einem Ernteball beim General von L. beigewohnt haben. Ich war ganz einfach im weißen Kleide, einen Rosenkranz an dem Kopfe, ganz so, weißt Du, als damals, wo wir am Brunnen saßen und einander so lange mit Wasser bespritzten, bis Deine Mama böse ward und uns beide nach Hause püferte. Wie es kam, weiß ich nicht, aber ich war diesmal sehr hübsch, und als ich am Arm Seiner Excellenz

in den Saal schwebte, entstand leises Beifallsgemurmel. Ich war sehr vergnügt darüber, das sage ich Dir aufrichtig, aber nach einigen Augenblicken jugendlichen Triumphes dachte ich, „wenn Du nun garstig wärst, aber eine sehr gute, vortreffliche Frau, viel besser als Du bist, wie anders würde man Dich empfangen!“ Ich sah nach Deinem Onkel um, er sah ernst aus, aber nickte mir freundlich zu. Wir verstanden einander wohl. — Die eigentlichen Ernteleute, wie der General sie nannte, tanzten im Nebenhause und gaben sich nur durch ein mit Musik dargebrachtes Hoch kund; im Schlosse tanzte die junge Welt der nächsten Umgegend und die Dienerschaft, weshalb der General es ein Volksfest nannte. Das Ganze war sehr zahlreich, da auch die Töchter der Pächter und Officianten geladen waren, und die seltsamsten Gestalten aus den verschiedenen Classen der Gesellschaft kamen dabei zum Vorschein. Mich belustigte dies Fest sehr, zu sehr, wie Du bald sehen wirst. Ein junger Löwe, der stets über Kreuz ging und tanzte, wobei er nebenbei unmäßig lief, mit eingebogenem Rücken, den Kopf im Nacken, die Nase hoch gegen die Decke gerichtet, verfolgte mich mit seinen trostlosen Aufmerksamkeiten. Ein Tanz, den ich frei hatte, ward ihm zur Beute; wir traten an und haspelten fort, von Takt war keine Rede, und nicht lange, so verwickelte mein Tänzer sich in seinen Beinen und schlug jämmerlich zu Boden. Wie ich es anfang, mich aus

diesem Schiffbruch zu retten, das weiß ich selber nicht, als ich jedoch zur Besinnung kam, saß ich auf dem Schooß einer Dame, die mich mit beiden Armen umschlungen hielt. Mein Cavalier raffte sich auf, aber einige Takte noch, und die Musik schwieg, bevor ich noch mit mir einig war, ob ich aus Mitgefühl forttanzen müsse.

Während später Erfrischungen umhergereicht wurden, setzte man sich an kleine Tische, und ich gerieth in eine sehr heitere Gesellschaft. Abermals sage ich, wie es kam, ich weiß es nicht, aber nicht lange, und einer der Herren überreichte mir Papier und Bleistift, und einige Minuten später lag mein armer Tänzer, nur leider zu getreu, auf dem Papier. Stürmischer Beifall begrüßte mein Talent, und die Zeichnung machte im Geheimen die Runde in der Gesellschaft. Halb geschmeichelt, halb beunruhigt sah ich zu meinem Manne hin; er sah ruhig aus, aber mich sah er nicht. —

Beim Wegfahren hatte Dein Onkel die größte Sorgfalt für mich beim Einpacken, aber dann zurückgelehnt im Wagen und wenigstens gethan, als ob er schlief. Am nächsten Tage ernste Freundlichkeit, aber geringe Beachtung meiner hohen Person. Das war mir doch zu viel, und in einem Augenblick, wo ich am Fenster stand, und Dein Onkel an der entgegengesetzten Seite des Zimmers ruhig saß und las, lief ich auf ihn zu und fragte: „Ist es wegen der Zeichnung?“ Er blickte mich mit seinen hellen Augen tief

und durchdringend an und erwiederte: „Ich habe Dein ehrliches Herz und Dein Zartgefühl vermißt.“ Das war viel auf einmal! Ströme von Thränen überflutheten mein Gesicht; Dein Onkel ließ mich ruhig weinen und sagte endlich: „Glaube mir, Susanne, einmal tief und ernst bereut, erspart viel schwache, unfruchtbare Versuche in ähnlicher Weise.“ — Lauter Weisheit, und ich armer Tropf stand da, wie ein armer Schulbube vor seinem gestrengen Lehrer. (Verzeihung wegen der Anspielung auf die Schule; Du bist ja jetzt ein Privatmann, wenn auch kein unabhängiger.)

Siehst Du, Otto, die ganze lange Geschichte habe ich Dir nur erzählt, damit Du, auf meine Unkosten, klüger wirst. Lerne nur mehr und mehr, alle Ausbrüche und Hineigungen Deiner etwas übermüthigen Natur bezähmen, denn Du ziehst doch den Kürzeren dabei. Zu Deiner ernsteren Belehrung wünschte ich, Du hättest mich gesehen, ich sage Dir, ich stand da wie ein Schaf, aber das macht das Gefühl der Schuld. —

Oftmals denke ich an Westwalde zurück. Du glücklicher Mensch, wie viel ist Dir gegeben! Deinen vortrefflichen Freund und Lehrer grüße ich viel tausend Mal mit dankbarem Herzen. Wenn nach einiger Zeit eine wohl verpackte Pastete bei Euch eintreffen sollte, weißt Du, woher sie kommt. An Lorchchen, an das liebe Lorchchen, schrieb ich. Adieu, Otto; wenn Du das Herz auf dem rechten

Flecke hast, wirst Du wissen, daß Du jetzt noch mehr Respekt vor Deiner Tante haben mußt. Adieu, Du lieber Junge. —

Du lieber, ehrlicher Wilhelm, nun komme ich zu Dir, und für Dich war alles Vorhergehende nicht geschrieben, denn Du fehlst höchstens aus Pedanterie oder ähnlichen kleinen, amüsanten Gründen, Du lieber, treuer Junge, ich umarme Dich herzlich, denn Dich sah ich so lange nicht, und wir haben uns doch Alle untereinander so lieb gehabt. Sage mir nur in Deinem nächsten Briefe, für welchen Lebensberuf Du Dich entschieden hast. Ein Naturforscher werde doch lieber nicht; das einzige Wahrste, was Du dadurch lernen könntest, bleibt: „Für den Tod kein Kraut gewachsen ist.“ Ernstlich, Du lieber Freund, willst Du es dennoch werden, o, so bewahre Dir die reine, tiefe Gottesverehrung, welche den Meistern jener Wissenschaft nur zu oft abgeht; bete Du stumm und demüthig an, wo sie im Triumph der Wissenschaft unerforschliche Wunder als naturgemäße Wirkungen eines aufgezogenen Uhrwerks darstellen. Forche, Du lieber Freund, aber bete forschend mit noch mehr Andacht an. Keiner, als Du, darf wissen, was ich Dir da empfehle, aber es ist das Beste, was Dir ein Mensch wünschen kann. Hast Du wahre Gottesverehrung, dann darfst Du sagen, „Tod, wo ist Dein Stachel?“

Deine Liebhaberei erinnert mich an den alten, guten

Herrn von Groden. In den reich geschmückten Zimmern seiner Frau standen Blumentische, oft weit ab vom Licht, mit den schönsten Pflanzen besetzt. Der alte Herr, mit seinem weißen Haar, seiner Brille und seiner gebückten Haltung, ging oftmals um diesen Tisch herum, vor sich murmelnd, und sagte mir ab und zu: „Die armen Blumen! es ist Sünde, es ist Sünde, sage ich Ihnen. Da stehen sie, ohne Licht und Sonne, in einer Temperatur, die ihnen nicht zusagt, und verkommen. Und sie fühlen das, sage ich Ihnen, sie fühlen das, sie haben Empfindung, und deshalb ist es Sünde.“ Damals war ich zu jung und deshalb zu dumm, um das ganz zu verstehen, aber nachdem habe ich oftmals verkümmerte, vernachlässigte Topfpflanzen nachdenklich und ernst betrachtet. Oftmals, wenn ich zu träge war, meine Blumen recht zu pflegen, kam mir das Bild des lieben, alten Freundes vor Augen, und dann suchte ich wieder gut zu machen, was verschuldet war. Wenn Männer so zarte Gedanken haben, macht das stets einen tieferen Eindruck, weil man sie von ihnen nicht erwartet. An Deiner Stelle würde ich Rechtsgelehrter, das heißt Richter; dazu hast Du, was Du brauchst: einen offenen geraden Sinn, Menschenliebe, Mäßigung und Verständniß. Solche Leute kann die Welt gebrauchen und die armen Sünder auch. — Wo man Menschen findet, da findet man auch Wohlwollen, aber doch, was willst Du jenseits des

Meeres, in wüsten Steppen, mit Deinem Herzen anfangen? Du gehörst in die Heimath am eignen Heerde, denn Du bist eine durch und durch gemüthliche Persönlichkeit. Wie oft, wenn eines Deiner Lieblingsgerichte auf unsern Tisch kommt, denke ich: „Könnte ich Wilhelm davon schicken!“ Für Otto habe ich niemals solche Gedanken; dem ist so leicht nicht beizukommen, weil es ihm eben gleich ist, ob er eine Brodrinde oder ein Stück Braten hat. —

Otto schrieb mir, Christian habe es bei seinem vor-
trefflichen Handwerk noch nicht so weit gebracht, seine Klei-
dungsstücke durch Leim oder Nieten zusammen zu halten,
und so lege ich zur Ergänzung mangelhafter Stücke einige
Thalerscheine ein. In meinem Schreibtische befindet sich
ein kleines geheimes Fach, und dahin lege ich beim Empfang
des Geldes für persönliche Ausgaben stets eine kleine
Summe, die ich vor mir selber verstecke und sie zu ver-
geffen bemüht bin. Aber Du weißt, mein Gedächtniß war
immer gut; will ich eine thörichte Ausgabe machen oder einen
Armen unterstützen, der es nicht verdient, dann eile ich auf
den Fußspitzen zu meiner Schatzkammer, nehme mit halb
verschlossenen Augen heraus, was ich bedarf, und gehe lang-
sam damit fort, langsam wie Einer, der da weiß, daß er
vorläufig nichts Dummes mehr thun kann. Das Geld für
Christian habe ich mit einem gewissen Stolz hervorgeholt,
aber diese zwei Thaler waren auch das Letzte, worüber ich zu

gebieten hatte. Schafft ihm Stiefel dafür an und bittet ihn mit freundlichem Gruß von mir, sie nicht wie gewöhnlich, schief zu gehen. Die Kinder aus der Gegend hier haben mir schon Säckchen voll Nüsse gebracht, die ich für Euch bewahre; kommt Ihr dann zu Weihnachten in's Vaterhaus, könnt Ihr Poch und schwarzer Peter mit den Pastors spielen. Warring sagte lezthün: „Wenn Du recht sparsam bist und wir Geld zu einer Weihnachtsreise übrig haben“ — O, wie jubelte ich mit Thränen in den Augen! Nein, ich möchte nicht reich sein; so sich eine Freude verdienen, erwerben, das kann kein Reicher. Wer ruhig sagen kann: Wir reisen hier oder dort hin, und dabei die Mühe beklagt, aussprechen zu müssen, welche Anstalten getroffen werden sollen, oder vielleicht gar selber das Reisegeld einlegen zu müssen, o, der weiß nicht, was es ist, so seelenfroh sein, so mit kindlicher Dankbarkeit zu Gott aufzublicken mit der stillen Bitte, Er wolle die reizende Aussicht auf so große Freude gelingen lassen. Wie will ich vernünftig sein! Gleich am selben Abend nahm ich mir gar keinen Zucker in den Thee — ja, lacht nur, — aber es war mir doch zu ungewohnt, und nach einem leichten Seufzer stahl ich ein kleines Stückchen aus der Zuckerdose. Die zweite Tasse ward heroisch so hinuntergeschluckt, ganz zuckerlos, und ich saß nach dieser heimlich bestandenen Probe hoch aufgerichtet am Theetische. Lacht nur, ich weiß, daß diese Hülfe eine

kindische zu nennen ist, aber ich will Etwas dafür thun, ich will für die Erreichung meines liebsten Wunsches ein, wenn auch nutzloses Opfer bringen. Jeden Tag gebrauche ich zehn Stückchen Zucker, macht in zehn Tagen hundert Stückchen. Nun, lacht Ihr noch? — Ja, seht Ihr, Eines zum Anderen wird aus dem Kleinen das Große. Aber sehen muß ich mein Opfer; an jedem Tage werden die zehn Stückchen in einen Kasten gelegt, ich muß sehen, wie es sich darin mehrt, und Weihnachtabend trinke ich dann die erste süße Tasse Thee, und Weihnachtmorgen die erste süße Tasse Roffee mit Euch! —

Seit jenem Ausspruch kümmerge ich mich in unserem kleinen Hausstande noch mehr um Alles und bin noch fröhlicher seitdem; aber denkt nicht, daß ich geizig werde. Dies Kunststück, anderen das Leben schwer zu machen, will ich niemals lernen. — Adieu für heute, Wilhelm, Adieu, Du guter treuer Bursche. —

Fortsetzung folgt; jetzt kommst Du an die Reihe, kleine gute Marie; Dir will ich Alles mittheilen, was für die wilden Brüder nicht paßt. Weißt Du, kurz vor Weihnachten will ich einschlagen und jedem von Euch eine kleine Wurst mitbringen, wie Ihr sie ehemals von mir empfangt aus Eurer Mama Borräthen. Dann heißt es hier umher: „Forstmeisters wurschten.“ Nein, diese Ausdrücke, die wir daheim nicht kennen, wie belustigen sie mich! Wenn



Am Clavier.

gewürschtet wird, fällt doch stets Einiges ab für ein Näpfchen oder Töpfchen, welches mit bescheidener, oft alter zitternder Hand dargereicht wird, oder es platzt eine Wurst, und ich finde, daß es besser ist, zwei, drei, ganz kleine daraus zu machen für die armen, kleinen Tröpfe, die doch eben so gern vergnügt und glücklich sein mögen, als ich in meiner Kindheit! O, Marie, geben können ist doch die allerbeste Freude. Die Bäume legen schon ihre braunrothgoldenen Herbstkleider an, aber dazwischen prangt noch dunkles, prächtiges Grün. Ich benutze diesen Herbstschmuck für unseren Nachtsch und ordne das Obst in zierlichen Schalen zwischen farbigen Blättern. Das sieht anmuthig aus und kostet nur einige Minuten Zeit, die ich schon übrig habe. Dein Dunkel freut sich sehr über diese Anordnung.

Eben erhielt ich den Brief Deiner Mama und damit die Nachricht, daß Flohr zum Prediger erwählt ist. O, die Freude! Gott segne ihn, den lieben, prächtigen Menschen! Ich lief zu meinem Mann und rief ins Zimmer hinein: „Flohr ist Pastor geworden, da muß ich schnell Kuchen backen.“ Er lachte: „Natürlich! und wir trinken heute auf sein Wohl.“ Ja, auf sein Wohl! —

An eine blumengeschmückte Torte mußt Du nicht denken; ich hatte Waffeln gewählt, die mein Mann gern ißt, und wir tranken dabei auf das Wohl des besten Menschen, der in seinem Beruf noch Viele hinführen wird zu seines

Vaters Füßen. Jetzt ist es Abend, und ich habe noch einige Augenblicke für Dich. Flohr bedarf nun für sein Glück noch einer Pastorin, aber wo soll er eine finden, die ihn verdient? — Ich dachte an Vorchon, — aber, bevor ich mich an den Schreibtisch setzte, war es dunkel im Zimmer, die Sterne funkelten auf mich herab, und mich ans Clavier setzend, sang ich die Schlußworte eines kleinen Ständchen-Verses:

„Droben zieh'n die goldnen Sterne,
„Für uns Alle wacht der Hirt.“

Ja, für uns alle wacht der Hirt! ich mische mich nicht hinein. —

Es ist noch lange bis Weihnacht, aber doch, fange nur an, Dich zu rühren, denn arme Kinder können viel gebrauchen. Weißt Du noch, wie wir früher den Schnaderhüpfel sangen:

„Mei Käßperl,
Mei Lückel,
Mei Röckel,
Mei Westel,
Mei Strümpferl,
Mei Schuh,
Und i bin mei Vater
Sein lustiger Bu'!“

Ja, ja, das gehört Alles dazu, und die kleinen, guten, blau gefrorenen Mädchen bedürfen eben so viel.

Nun noch eines von den Rätsheln, die Du so liebst: Ein großer und ein kleiner Mensch stellen sich neben einander und ahmen das Bellen der Hunde nach; was ist das? — Wirf einen kleinen Seitenblick auf Dein Geographiebuch, wenn Du die Lösung finden willst. Das ist aber sehr deutlich! Lebe wohl, Engelchen.

Deine Tante Susanne.

Marie an Tante Susanne.

Achtzehn Monate später.

Liebste Tante Susanne! gestern war der Tag meiner Einsegnung, und ich weiß, Du hast meiner gedacht, wieder und wieder, mit Deinen herzlichsten Wünschen. O, daß Du nicht dabei warst! — Die Brüder kamen am Morgen, kurz vor Beginnen des Gottesdienstes; Mama hat nicht gewollt, daß sie früher kämen, weil sie doch so viel Zerstreuung bringen, und ich sollte still in den Tag hinein gehen, der durch die Treue und Wahrheit, womit ich das abgelegte Gelübde halte, so viel entscheiden wird über mein ganzes Leben. Wir hatten nur Zeit, uns die Hände zu schütteln, denn die Brüder mußten sich in Eile umkleiden.

Mama hatte Abends zuvor eine lange Unterredung mit mir; es kam so vieles zur Sprache, was wohl natürlich ist, wenn man Abschied nehmen muß von der Kindheit.